Im Wirkungskreise der Frauen.

Kinder und Regentage.

Frauen, die gerade ihre blendend weiße Wäsche im Hof, auf dem Dach oder wer es so haben kann, im Garten auf grünem Rasen zum Trocknen aufhängen will — und Müttern mit frohen, unbändigen Buben und Mädels haben diese Sommerregentage am allerwenigsten gern. „Es ist so schwer, die Kinder im Hause zu halten," klagt Frau Müller Frau Schulze ihr Leid. „Sie werfen mir Alles durcheinander und machen einen Krach, daß das ganze Haus zittert. Die vielen Regentage in diesem Sommer haben meine zerrütteten Nerven verschuldet!"

Frau Schulze hört sich diesen Erguß der Frau Müller ruhig an und nimmt sie dann beiseite. „Kommen Sie doch mal auf einen Augenblick zu mir herüber, Frau Müller. Ich möchte mal ein Weilchen mit Ihnen plaudern."

In Frau Schulzes stets sauberer und trotz der vier lebensfrohen Kinder immer ruhigen Wohnung setzten sich die beiden Frauen an das Fenster, vor denen Geranien mit leuchtend roten Blüten die Besucherin freundlich anlächelten. Der heftige Regen strömte an den Fensterscheiben herunter und es dauerte garnicht lange, bis sich ein starkes Gewitter entlud. —

Frau Müller horchte hinaus — der Lärm, den ihre unbeaufsichtigten Kinder in der Wohnung machten, übertönte selbst noch den grollenden Donner. Sie schüttelte betrübt den Kopf, rief das Aelteste ihrer Mädchen zu sich und gebot ihm, für etwas mehr Ruhe unter den Geschwistern zu sorgen. Das Kind sprang wieder über den Flur in die eigene Behausung — und der Krach und Lärm begann von Neuem.

In diesem Augenblick hatte Frau Schulze schon eine Tasse frischen Kaffees und selbstgebackene kleine Kuchen für ihren Gast und sich selbst zurechtgestellt. Die beiden Frauen setzten sich einander gegenüber und Frau Schulze hob an:

„Sie glauben garnicht, liebe Frau Müller, wie lieb ich Ihre unartigen Rangen habe. Sie sind mir nicht böse, wenn ich Ihnen einmal ganz ungeschminkt die Wahrheit sage, anstatt Ihnen mit Schmeicheleien zu kommen, wovon Sie keinesfalls profitieren können, nichtwahr?" Die Andere nickte nur und sah ihr Gegenüber erwartungsvoll an. Sie strich sich ein wenig verlegen die widerspenstigen Löckchen aus der Stirn und Frau Schulze fuhr fort:

„Sehen Sie, Frau Müller, wir stehen uns beide nicht so gut, uns für unsere Kinder ein Mädchen halten zu können. Wir müssen uns also nach der Decke strecken und versuchen, es so gut wie möglich, ohne fremde Hilfe einzurichten.

„Sie haben mir schon so oft Ihr Leid geklagt, daß Ihre wilden Kinder Sie krank machen und Sie sie bei schlechtem Wetter kaum im Hause halten können, weil sie Ihnen dann so viel Ungelegenheiten machen und Unheil anstiften, daß Sie schon nervös davon geworden sind. — Ich will Ihnen einmal erzählen, wie ich es mit meinen Kindern mache. Sie dürfen aber etwa nicht denken, ich will kritisieren oder Ihnen Vorschriften machen. O, bewahre, das liegt mir absolut fern! Sie haben mir in der letzten Zeit sehr leid getan, kleine Frau, Ihr Gesichtchen wird nämlich immer schmäler und das muß anders werden. —"

Frau Schulze wurde hier durch ihren siebenjährigen Jungen unterbrochen, der sich artig und sittsam neben den Stuhl der Mutter gestellt hatte und bescheiden wartete, bis sie ausgeredet hatte und sich ihm zuwandte. Der kleine Blondkopf hielt ein Stück Papier in der Hand, das dicht mit seinen ersten kindlichen Schreibversuchen bedeckt war und reichte es der Mutter hin. Diese betrachtete die Arbeit ihres Jungen eine Weile recht aufmerksam, erklärte ihm die Fehler, gab ihm noch ein Blatt Papier und schickte ihn wieder an seinen Platz, wo die anderen Kinder um den großen Tisch saßen, jedes mit einer Arbeit beschäftigt.

Bevor Frau Schulze ihr Gespräch mit ihrer Nachbarin fortsetzte, schenkte sie noch einmal die Tassen voll duftenden Kaffees und legte frischen Kuchen auf die Platte.

„Sehen Sie, wie ich es mit meinen Kindern mache, wenn sie des Wetters wegen gezwungen sind, im Hause zu bleiben? Für jedes habe ich eine Sparbüchse angeschafft. Wer von ihnen die besten Arbeiten liefert, gleichviel, ob Schularbeiten, Körbchenflechten, Silhouettenausschneiden und Aufkleben, Blumen- und Blätterpressen und Registrieren oder ein Bericht über unser letztes Picknick, — der bekommt einen Betrag je nach Güte der Leistung. Dieses Geld wird in die Sparbüchsen geworfen und wenn meine Kinder einmal einen ganz besonderen Wunsch haben, legen sie ihrem Vater und mir ihre Bitte vor und wir erwägen dann, was geschehen soll. —

Auf diese Weise betrachten die Kleinen ein von dem Gelde angeschafftes Stück als „selbstverdient" und haben mehr Respekt davor und achten es höher. Vor allen Dingen sind sie im Hause stets ruhig mit irgend einer Arbeit beschäftigt, zerschlagen mir kein Geschirr und ruinieren mir nicht meine Teppiche und Möbel durch Herumtollen."

Frau Müller seufzte bedrückt: „Ja, Sie haben gut reden — aber wie soll ich jetzt meine wilden Rangen, die immer einen Spektakel machen, daß ich mein eigen Wort nicht verstehen kann, jetzt auf einmal zur Ruhe zwingen? Beste Frau Schulze, wenn ich doch nur einen Ausweg wüßte, ich gäbe viel drum. Komme ich jetzt in die Wohnung, steht Alles auf dem Kopf. Sie nehmen zum Spielen: Stühle, Tisch, Vorleger, Decken, Waschschüsseln und der Himmel weiß, was sonst noch alles. —

Ich mag ihnen dann auch nicht immer die Freude am Spiel verderben und lasse sie in Frieden. Wer weiß, was die Rangen mir inzwischen schon wieder zerschlagen haben?"

Jetzt machte Frau Schulze aber ein ganz energisches Gesicht. „Wer ist Herrin im Hause, Sie oder die Kinder, Frau Müller? Versuchen Sie meine Methode nur einmal und Sie werden sehen, daß sich Ihre Kleinen gern damit einverstanden erklären. Warten Sie mal, wir könnten eigentlich gleich gemeinschaftlich Rat abhalten. Ernst, rufe doch mal eben Hans und Georg, Anneliese und Hildegard Müller herüber, sage ihnen, wir haben etwas sehr Wichtiges zu besprechen."

Ernst machte sich sogleich auf den Weg über den Hausflur in Müllers Wohnung und kam auch sofort mit den Müllerschen Kindern an. Georg bot einen furchtbaren Anblick. Die Kinder hatten „Bäcker" gespielt, die Küche in ein wahres Mehllager verwandelt und sich den Teig gegenseitig in das Haar und an den Kleidern entlang gestrichen. Der Junge wurde unter seiner Mehlschicht rot, als er sich in dieser Verfassung in einer anderen Wohnung sah und es ihm erst zum Bewußtsein gekommen war, wie er aussah, wo die Nachbarskinder so sauber und ordentlich am Arbeitstisch saßen. Müllers Kleinste, die Hilde, zog eine mächtige Bratpfanne an einem an dem Stiehl befestigten Handtuch hinter sich her. — Als die Mutter ihnen für ihre Unarten einen Verweis gegeben und sich die Kinder vor den vier Schulzes schämen mußten, machte Frau Schulze dieser Episode resolut ein Ende und erklärte ihnen, weshalb man sie hatte kommen lassen und fragte, ob sie alle mit dem Vorschlag einverstanden seien? Zum größten Erstaunen Frau Müllers waren sämtliche vier Kinder begeistert von der Idee und, als wollte sie ihre Zustimmung noch bekräftigen, schob die kleine Hildegard ihre Bratpfanne mit dem Handtuch als Seil daran mit einem verächtlichen Blick unter Schulzes Buffet, um sich dann mit voller Kraft und aller Aufmerksamkeit für die neue Idee zu betätigen. —

Frau Schulze machte den Kindern noch klar, daß nicht nur Verdienst, sondern auch Strafgeld ausgesetzt sei. Wer beim Arbeiten im Zimmer die Geschwister störe, dem würde beim ersten Male 5 Cents und bei jedem darauffolgenden Male das Doppelte aus der Sparbüchse entnommen und dieses Geld unter die Geschwister verteilt.

Sie einigten sich dann noch daraufhin, daß an Regentagen, wenn die Kinder ihre Arbeiten um den runden Tisch zu verrichten hätten, jedesmal zwei Müller'sche Kinder zu Schulzes und zwei Schulzesche Kinder zu Müllers gehen sollten, damit sie voneinander lernen und dadurch auch die Müllerskinder sich schneller daran gewöhnen würden.

Die Sittsamkeit und der Gehorsam, den diese Regennachmittage die Kindern lehrte, kam auch den sonnigen Tagen zugute, wenn sie draußen herumtollten und sich am Spiel in freier Luft erfreuten.

— Frau Müller ist Frau Schulze heute noch dankbar für den guten Wink. Sie hat wieder rote Backen bekommen und ihre Nervosität verloren.

Wie das Dorle wieder froh wurde.

Von Anna Aßmann.

Das Dorle war ein herzliebes Ding. Und wenn es früher lachte, lachte es sich und andere in den Himmel.

Draußen vorm Dorf, an der großen Wiese, wo im Frühjahr so viel goldene Himmelsschlüsselchen blühen, da wohnte das Dorle mit seinem Großvater, dem alten Steffter-Jakob, zusammen. Der hütete der Gemeinde im Sommer die Schweine und half hier und da aus. Und was er dafür bekam und das Dorle für das Gänsehüten und andere kleine Handreichungen, die es den Reicheren tat, das langte gerade für die bescheidenen Ansprüche der beiden. Früher freilich als der Sepp noch mithalf, ging es besser her. Der Sepp war Dorles einziger Bruder und ein großer, kräftiger Bursche. Aber der zählte nun nicht mehr mit. Weit draußen, und ganz fern von dem kleinen Bergdorf, lag er in einem schlichten Soldatengrab. Fürs heilige Vaterland hatte auch er sein Herzblut dahingegeben wie so viele. Seit die Trauerkunde in des Steffter-Jakobs Hütte geflogen war, hatte das Dorle das Lachen verlernt und war gar nachdenklich geworden. Der Sepp war ihm halt das Liebste gewesen und pfiff und sang des abends, wenn er nachhause kam. Und ganz scheu und zärtlich hatte er das Schwesterlein geliebkost. Nun würde er nie mehr sagen: „Mei gut's Dorle!"

Jetzt war wieder so eine Trauerbotschaft ins Dorf geflattert. Diesmal war's der Lehrer, der gefallen war; nicht der alte, mit der knarrenden Stimme, der so oft den Stock gebrauchte — an dem hätte Dorle auch viel gelegen—, sondernd der liebe junge Herr Lehrer. Der mit den guten, freundlichen Augen, den die Dorfkinder alle so lieb hatten, und am meisten das Dorle. Bei dem war das Lernen gar nicht so schwer und der Rohrstock stand ganz verstaubt in der Ecke. Und wenn die Kinder ganz besonders brav und fleißig waren, dann holte er ein dickes Buch aus seinem Schrank und las ihnen Märchen vor. Vom Rottäppchen und vom Aschenbrödelchen, vom gestiefelten Kater und dem treuen Schwesterlein, von den Bremer Stadtmusikanten und dem Froschprinz. Ja, ja, der Froschprinz! Der spukte lange in Dorles kleinem Kopf herum. Und immer, wenn es die Gänse hinaustrieb an den kleinen Teich, auf dem im Sommer schneeige Wasserrosen blühten, da schaute es nach jedem Fröschlein, ob am Ende nicht auch so ein grasgrünes Prinzlein mit einem winzigen güldenen Krönchen dabei war. Gar oft hatte es den Herrn Lehrer fragen wollen, wo denn eigentlich so ein Froschprinzlein zu finden wäre. Aber dann ging der Herr Lehrer eben fort — in den Krieg, wie sie sagten — und das Froschprinzlein war über all dem Abschiedsschmerz in Vergessenheit geraten. Bis dann eines Tages der Pfarrer an die Schultür pochte und den Kindern verkündete, daß der Herr Lehrer den Heldentod fürs Vaterland gestorben sei. Eine dumpfe Stille lag über der ganzen Klasse, als der Herr Pfarrer dies so ernst und feierlich sagte, gerade, als ob er eine Grabrede hielte. Nur wenige der Kinder begriffen, um was es sich handelte. Die andern aber ahnten instinktiv, was geschehen war. Und alle fühlten, der junge Herr Lehrer würde nun nicht mehr da vorn stehen, wo jetzt der Alte stand. Und nie wieder würden seine lieben Augen über die Kinderschar schweifen, um für jedes einzelne einen freundlichen Blick zu haben. Das dicke Buch aber kam niemals ans Tageslicht, in dem so schöne Geschichten standen. Das war alles, alles vorbei.

Der Pfarrer hieß die Kinder aufstehen und sprach ein kurzes Gebet für den toten Lehrer. Und ging. Der Alte aber mit seiner knarrenden Stimme sagte kurz: „Wir arbeiten weiter!" Und stellte Fragen und Fragen, aber die Kinder blieben stumm, und wenn dann eines antwortete, so war es wirres Zeug. Wie mit Zentnerschwere lagen des Pfarrers Worte auf den kleinen Herzen. All ihre Gedanken waren bei dem toten Lehrer und konnten nicht davon loskommen. Das Dorle war ganz niedergeschlagen. Erst der Sepp und nun der Herr Lehrer! Beide hatte es doch so lieb gehabt. Und seine fragenden Sonnenschein-Augen füllten sich mit Tränen. Aber es schluckte sie tapfer hinunter. Nur hier nicht weinen! Das mußte es aufheben, bis es daheim war. Dann würde es sich bei Mieke in den Stall setzen und konnte sich so recht satt weinen. Aber hier wollte es tapfer sein. Mit dem Handrücken fuhr das Dorle über die Augen und wischte die verräterischen Tropfen weg. Vorn am Katheder mochte der alte Lehrer einsehen, daß es doch heute mit dem Lernen nichts würde. Deshalb machte er Schluß. Es war ihm selbst ganz recht so, und zuhause gab es noch so manches zu tun, das ihm doch niemand recht machte. So gab es denn schulfrei für den Rest des vormittags. Der Nachmittag war an sich frei; denn es war heute Mittwoch.

Sonst hätten sich die Kinder gefreut. Jubelnd wären sie hinausgestürmt aus der Enge der Schulstube in den goldenen Herbsttag. Aber heute wurden die Tafeln und Bücher lautlos zusammengepackt und einförmig und mechanisch sprach der Oberste das Eingangsgebet herunter. Amen! bekräftigte dann der alte Lehrer. Der Schulraum leerte sich. Manch ein Blick flog noch einmal an dem Pult vorüber. Dort hatte einst der liebe Herr Lehrer gesessen. „Lebt wohl Kinder! Und wenn wir gesiegt haben, komme ich wieder zu Euch!" — Das waren seine Abschiedsworte gewesen, als er eine ganze Menge mehr oder minder sauberer Kinderhände drückte. Nun kam er nie mehr.

Als letztes stand das Dorle an der Tür und blickte gedankenvoll und unverwandt nach dem Schrank. Dort drinnen lag das liebe dicke Buch, worin die wundersamen Märlein standen, auch das vom Froschprinz. —

„Willst Du heute hier bleiben, Dorothea?" fragte da der alte Lehrer, als er sich umwandte und das kleine Mädchen noch im Zimmer sah. Das Kind fuhr erschreckt auf und huschte eilends die Treppe hinunter. Dorothea — so sagte der alte Lehrer immer, auch der Herr Pfarrer. Es mochte den Namen gar nicht leiden. Dorothea — das klang so steif und würdig. Man fror ordentlich dabei. Der junge Herr Lehrer hatte niemals so gesagt, sondern immer nur „Dorle". Und es hörte sich so wunderschön an, wenn er es sagte. Ganz anders wie bei anderen Leuten. Immer war es, als ob ein silbernes Glöcklein in der Ferne klinge.

Und als dann am abend desselben Tages das Dorle vom Felde kam, stellte es dem Ehni (Großvater) das Essen zurecht, aß selbst ein paar Bissen und ging dann mit dem Melkeimer und einem Arm voll Klee in den Stall zur Mieke. Mieke war die Ziege des alten Steffter-Jakob und Dorles Liebling, Pflegling und Vertraute. „Mäh, mäh," kam es Dorle schon an der Stalltür freundlich entgegen. Das Kind trat näher und liebkoste das zutrauliche Tier. Und als es mit dem Melken fertig war, da blieb es auf dem Schemel sitzen, lehnte das Köpfchen an die Ziege und weinte. Ueber den Sepp, der sein einziger Bruder gewesen und über den Herrn Lehrer, der dem Dorfe immer so gut war. Beide hatte es so lieb gehabt. Und frisch und gesund waren sie fortgegangen und nun sollten sie mit einem male tot sein! Kalt und bleich und tot! Hu, das Dorle schauderte. Und nie wieder durften sie die liebe Sonne schauen und den Frühling und lachen und fröhlich sein. Tief unter der Erde, im dunklen Grabe, mußten sie liegen. — — Ob denn alles sterben mußte, was tief drinnen in Dorles kleinem warmem Herz saß? philosophierte der Kinderkopf im Ziegenstall. Ein tiefer Seufzer stahl sich aus der kleinen Brust. Dann drückte das Dorle noch einmal Mickes Kopf an sich — „mäh, mäh", machte Mieke so verständnisvoll und traurig, als nähme sie teil an der kleinen Herrin Schmerz — und suchte dann sein bescheidenes Kämmerchen auf, um zu schlafen.

Langsam und bleiern schlichen die Tage dahin. Des morgens saß das Dorle in der Schule, wo es so alles an den lieben Herrn Lehrer erinnerte, der nie wiederkam und gleich dem Sepp im dunklen Grabe lag. Und dazwischen knarrte wieder des alten Lehrers Stimme, scheltend und strafend. Des mittags aber führte es die Gänse an den Teich und am Sonnabend half es bei dem Löwenwirt. Abends, wenn das Dorle dann heimkam, war noch des Steffter-Jakobs Hütte zu fegen. Aber das Dorle war willig und murrte nie. Die Arbeit ging ihm von der Hand und es war eine Lust, ihm zuzusehen. Dann kam der Sonntag. Da ging Jung und Alt zur Kirche und heute fand, anschließend an den Gottesdienst, eine kleine Andacht für den gefallenen Lehrer statt. Die kleine Dorfkirche war bis auf den letzten Platz besetzt. Feierlich tönte die Orgel von der Empore zu dem Gesang der Gemeinde. Dann klangen des Pfarrers Worte schlicht und ernst durch den stillen Raum. Die meisten blickten nachdenklich darein. Männer, alte und solche in mittleren Jahren, — die jungen fehlten, die waren draußen, irgendwo, wo das Vaterland sie brauchte — mit harten Zügen in den verwetterten Gesichtern. Und Frauen, müde, abgearbeitete, frühverwelkte, mit Sorgenfalten um den Mund. Manch eine nickte über dem Gesangbuch ein, weil während des stillen Feierstündleins am siebenten Tage der starke Wille nicht Gewalt hatte über das schwache Fleisch, das sich während der sechs Arbeitstage so todmüde geschafft hatte. Der liebe Herrgott verzieh es ihnen. Und der Pfarrer erst recht. Neben dem Ehni saß das Dorle. Nicht alles verstand es, aber es war ihm immer so weihevoll zu Mute, wenn es des Sonntags in der Kirche sitzen konnte. Dort war es auch zu schön. Und nach Dorles Meinung konnte es nirgends etwas Schöneres geben wie das kleine schlichte Gotteshaus in dem stillen, weltfernen Bergdorf. Mild und gedämpft fiel das Licht durch die bunten, so farbenfrohen Glasfenster und freundlich und segnend blickte der Heiland vom Altar, den zwei große Sträuße aus Herbstlaub, Heidekraut und roten Beeren schmückten, hernieder auf die Gläubigen. „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquick...!" stand verheißend und tröstend über des Erlösers Haupt. Und hier, inmitten von all diesem, spürtam das Dorle stets so ein namenloses, beseligendes Gefühl. Gottes Geist flog durch den stillen Raum. Als aber von der Kanzel herab der Pfarrer mit lieben, warmen Worten des toten Lehrers gedachte, da merkte das Dorle wohl auf. Kein Wort entging ihm. Bald blickte es hin zu dem Prediger und bald hinauf zur Empore, wo allsonntäglich der Herr Lehrer an der Orgel gesessen hatte. Jetzt würde er nie wieder dort sitzen. Kalt und tot war er ja, ebenso wie der Sepp. Und aufs neue wollte der Schmerz in Dorles Kindertherz hervorbrechen. Da predigte der Seelsorger Worte, die sich wie Balsam auf das wunde Herzchen legten.

„Nicht alle sind tot, deren Hügel sich hebt,
Sie leben, und was wir geliebet, das lebt!"

zitierte der Pfarrer und fuhr dann fort: „Nein, er ist nicht tot. Er lebt. Droben in einer besseren Welt, inmitten von Sonne und Wonne, da lebt auch er. Entronnen aller Erdenlast, entronnen dem dunklen Grabe, im ewigen Licht sieht er auf Euch hernieder, Ihr Kinder, die er gelehrt hat, und segnet Euch! Und alle sind bei ihm, die ihr Leben auf des heiligen Vaterlandes Altar opferten. Sie alle blicken von oben auf uns hernieder!"

Dem Dorle war es wie im Traum. Und wie im Traum schritt es nach Schluß des Gottesdienstes aus dem Bethaus. Ein Oblanz der Verklärung lag in den großen braunen Kinderaugen. Im Innern jubelte und frohlockte es. Nicht die anderen Leute sah es, nicht die Schuljugend, mit der es sonst immer schwatzte, nichts, garnichts. Nur den lieben Herrn Lehrer und den Sepp, ganz verklärt im Licht des Paradieses, wunderbar, wie nie zuvor. Und der Sepp hatte nicht sein Sonntagsröppel an, auch nicht die Soldatenuniform, sondern ebenso wie der Herr Lehrer ein schneeweißes Gewand und lachte es an. „Mei gut Dorle!" Und der Herr Lehrer nickte ihm auch so freundlich herab. . . .

Und so dumm war das Dorle gewesen, daß es gar nicht daran dachte, daß die beiden im Himmel seien. Immer nur an ein kaltes, dunkles Grab hatte es gedacht. So übervoll war das kleine Herz, daß es den Ehni am Arm zupfte und ihm ins Ohr raunte: „Du, Ehni, der Herr Lehrer und der Sepp sind im Himmel! Der Herr Pfarrer hat es eben gesagt." Der Ehni nickte. Das hatte auch er verstanden.

Von dieser Stunde an war das Dorle wieder froh. Und am abend mußte Mieke einen Sturm von Liebkosungen über sich ergehen lassen und ganz selig flüsterte Dorle ihr ins Ohr: „Du, Mieke, der Herr Lehrer und der Sepp sind im Himmel! Und haben es gar schön!" „Mäh, mäh!" machte das gute Tier und leckte Dorles kleine Hand. Aber diesmal klang es wie eitel Freude.

Geburtsmonat und Schicksal.

Ist es Tatsache, daß es für das Schicksal einer Person nicht ohne Einfluß ist, in welchem Monat des Jahres sie geboren wurde? Es gibt natürlich zahlreiche Leute, die lachen, wenn man der Meinung Ausdruck gibt, daß es nicht gleichgültig für das zukünftige Leben eines Menschen ist, ob er im ersten, fünften oder letzten Monat des Jahres das Licht der Welt erblickte, andere aber sind der Ansicht, daß es wirklich nicht ohne Einfluß auf das Leben eines Menschen ist, in welchem Monat er geboren wurde.

Sehr seltsam ist, was einer der bekanntesten englischen „Seher", Chiero, darüber in seinem Buche „Wann wurdest du geboren" schreibt: Personen, die im Januar geboren wurden, meint Chiero, der sich auf seine langjährigen Erfahrungen in diesem Punkte stützt, sind in den meisten Fällen hochbegabte, geistreiche Menschen, die aber das Unglück haben, von ihrer Umgebung nicht gleich verstanden zu werden. Sie sind Denker, befassen sich mit allgemein wichtigen menschlichen Fragen und tun gut daran, sich dem politischen oder überhaupt dem öffentlichen Leben zu widmen. Sie stellen ganz bestimmte Anforderungen in puncto Liebe, Pflicht und sozialer Stellung, infolgedessen erregen sie oft Anstoß und können sich mit anderen Leuten nicht gut vertragen. Aber sind im allgemeinen warmherzige und streng rechtlich denkende Menschen, Freund der Armen und Unterdrückten und nehmen sich dieser Unglücklichen stets nach besten Kräften an.

Aehnlich beschaffen sind jene Menschen, die im Februar das Licht der Welt erblickten. Sie sind ganz hervorragend auf kommerziellem und finanziellem Gebiete, im allgemeinen aber sind sie erfolgreicher für andere als für sich selbst und sehr zartfühlend und und liebenswürdig.

Ganz merkwürdige Menschen sind die „Märzgeborenen". Sie sind oft düstere, melancholische Menschen, die das Leben ungeheuer schwer nehmen, ja oftmals sogar eine direkte Angst vor unangenehmen Dingen haben, die ihnen die Zukunft bringen könnte. Viele Künstler, Musiker, Literaten und Schauspieler, die später Hervorragendes leisteten, sind im März geboren.

Die charakteristischsten Eigenschaften für jene, die im April das Licht der Welt erblickten, sind ein sehr stark ausgeprägter Wille und eine große Hartnäckigkeit beim Erreichen eines bestimmten Zieles. Diese Menschen sind geborene Kämpfer und sogenannte Ellenbogennaturen, die über Leichen gehen. Unter den „Aprilkindern" findet man sehr häufig große Organisatoren, Leiter ungeheurer Betriebe und Feldherren. Aber sie sind oft vom Unglück verfolgt und speziell in ihrer Ehe meistens sehr unglücklich. Frauenliebe finden sie selten. Hindagegen finden sie bei ihren Geschlechtsgenossen häufig gleichgestimmte Naturen, mit denen sie ein inniges Freundschaftsverhältnis verbindet.

Weichheit und Energielosigkeit ist das typische Merkmal für jene, die im Mai aufopfernd und feinfühlig und können geboren werden. In der Liebe sind sie für eine geliebte Person ruhig in den Tod gehen. Ihren Feinden gegenüber sind sie rücksichtslos, aber sie bedienen sich nie unfairer Mittel. Tücke, Hinterlist und Gemeinheit sind ihnen meistens fremd. Sie sollen sich hüten, jung zu heiraten, sonst ist ihre Ehe oftmals ein großer Irrtum.

Die kompliziertesten Naturen haben jene Personen, die den Juni zu ihrem Geburtsmonat zählen. Oft sind sie jähzornig bis zum Aeußersten und im nächsten Augenblick gleich wieder besänftigt. Sie können jemanden tödlich verletzen und gleich darauf kniefällig um Verzeihung bitten und ihren Fehler bereuen. Wenn man nicht frühzeitig darauf bedacht ist, diese Leute streng zu erziehen, so geraten sie auf Abwege und gehen einem schrecklichen Schicksal entgegen.

Die „Julikinder" sind wankelmütig in ihren Entschlüssen, leichtgläubig und immer ruhelos. Sie halten es nie lange an einem Orte aus, sind glücklich, wenn sie ihr Domizil wechseln können, und in den meisten Fällen nicht sehr beliebt. Außerdem spekulieren sie gern und trachten überhaupt, mit allen Mitteln, so schnell als nur möglich zu Geld zu kommen. Sehr viele Spielernaturen findet man unter jenen, die im Juli geboren wurden. An geschäftlichen Dingen sind sie sehr unzuverlässig und halten nie das, was sie versprochen haben.

Das Hauptcharakteristikum für Menschen, die im August zur Welt kamen, ist Liebenswürdigkeit und meistens schnelle Auffassungsgabe und Impulsivität, machen sie sich durch ihre Offenheit und Kühnheit Feinde. Im Alter werden sie häufig verbittert, strenge in ihren Ansichten und große Nörgler, denen es niemand recht tun kann.

Köstlich ist was Chiero über die Septemberkinder schreibt: Vor allem sind sie in den meisten Fällen gute — Theaterkritiker, überhaupt Menschen, die der Literatur und Kunst großes Verständnis entgegenbringen. Sie lesen viel und außerordentlich schnell und haben ein vorzügliches Gedächtnis, so daß sie sich oft nach vielen Jahren an den Inhalt eines Buches genau erinnern können. Meistens haben sie im Leben großen Erfolg.

Jene, die im Oktober geboren wurden, haben wenig Sinn für Geld und Geldeswert und sind meistens ganz vorzügliche Juristen. Zahlreiche hervorragende Advokaten, Richter und Professoren wurden in diesem Monat geboren. Auch sie sind in der Ehe selten glücklich, und zwar hauptsächlich, weil sie sich über Kleinigkeiten rasend ärgern können und dies ihre Frauen fühlen lassen.

Menschen, die im Monat November zur Welt kamen, sind vor Vollendung des zwanzigsten Lebensjahres meistens ganz anders als später. Während sie als junge Leute liebenswürdig, freundlich und gefällig waren, werden sie später gerade das Gegenteil. Sie haben große magnetische Kräfte und sind meist bei dem anderen Geschlecht außerordentlich beliebt. In der Gefahr und bei jäh hereingebrochenem Schicksalsschlag bewahren sie erstaunliche Kaltblütigkeit und Ruhe und regen sich überhaupt nicht leicht über etwas auf. Namhafte Aerzte sind im Monat November geboren worden.

Der Dezember ist der Geburtsmonat der großen Arbeiter, derjenigen Menschen, die niemals ermüden und Nerven aus Stahl zu besitzen scheinen. Sie haben einen großen Unternehmungsgeist, sind aber häufig in ihrem Beruf nicht glücklich und wechseln sehr gern. Freunde finden sie ebenfalls nicht häufig.

Starke Zumutung.

Frau: „Aber, Hugo, du riechst schon wieder nach Wein!"

Mann: „Liebe Frau, du wirst doch nicht verlangen, daß ich deinetwegen Paifschuli trinke."

Klatschbasen.

— „Wissen Sie schon die Skandalgeschichte, die in unserem Hause passiert ist?"

— „Ja, aber erzählen Sie nur . . .: das kann man zweimal hören!"

Die kräftige Landkost in der Sommerfrische.

Karikaturen von O. Freund.